

Wirbelwind nach Washington

Wie der Wirbelwind des Meister Propper fährt der neue israelische Regierungschef Ehud Barak durch die angestaubten Kulissen der Nahostpolitik. Jassir Arafat und der jordanische König waren die ersten auf seiner Besuchsliste, heute wird er in Washington von Bill Clinton erwartet. Dabei redet er unablässig, und doch ist es kein Geschwätz. Schon nach ein paar Tagen im Amt läßt der Redeschwall erkennen, wohin es gehen soll: in viele Richtungen auf einmal.

Vorweg will er die Freundschaft mit Washington reparieren, die unter Vorgänger Netanjahu heftig gelitten habe: „Ich will das Vertrauen und ein Maß an Intimität zwischen den USA und Israel wiederherstellen.“ Aber: Er wünscht sich kein „überinvolviertes“ Amerika; der Freund soll die Abläufe „erleichtern“, nicht den „Schlichter, Büttel und Richter spielen“. Er selbst wolle nieman-

dem etwas aufzwingen, weil solche „Blaupause einen Virus in sich tragen würde“. Doch dürfe auch niemand anders etwas oktroyieren, was im Klartext heißt: Das Geschäft machen wir Nahöster alleine, und jeder hat ein Veto.

Schließlich will er die Erwartungen dämpfen. Sein Ziel sei nicht eitel Freude, nicht Vereinigung von Israelis und Arabern, sondern deren „Trennung“. Ganz traditionell argumentiert er beim Wye-Abkommen, wonach Israel 13 Prozent der Westbank zu räumen und so 15 Siedlungen als Inseln in palästinensischem Gebiet zurückzulassen hat. Da redet er wie Netanjahu: nichts überstürzen; das Risiko von Terror-Attacken sei zu hoch. Arafat sei zwar ein „Freund und Partner“, doch möge er nicht nach den Sternen greifen. Im Grunde sagt Barak, daß er zum Frieden strebt, aber das Steuer nicht aus der Hand geben will. jj